

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 23

**Artikel:** Märchlichen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642407>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

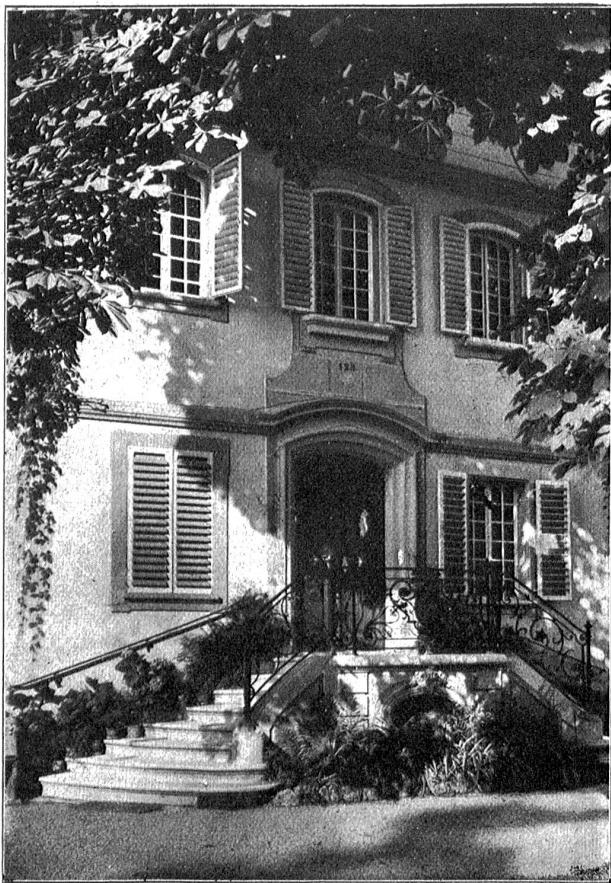
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Landhaus Märchigen. — Eingang.  
(Aufnahme von A. Stumpf).

„Du mußt nicht weinen, Herzensrahel. Verzeih mir, daß ich den Mut nicht hatte, dich mit mir zu nehmen. Trag es mir nicht nach.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Wir sind doch beisammen, wenn wir auch fern von einander sind“, sagte Sidnen. Rahel nickte stumm. Darauf gingen sie schweigend nach Hause. „Rahel — liebe Rahel“, dachte Sidnen, aber er sagte es nicht.

Unter der Haustür sah Rahel ihn an, nickte kurz und lief die Wendeltreppe hinauf, die zu ihrem Zimmer führte. Dort weinte sie, bis es dunkel geworden und das goldene Glißern auf dem See, das sich mit den Wassern zu einem zarten, schimmernden Gewebe verbunden hatte, erlosch. —

Im gelben Salon nahm Sidnen Abschied von Adeline Petitpierre und Ottolie. Ottolie wünschte mit sehr vielen Worten weiteren Erfolg, gelobte treuestes Gedenken, hoffte auf baldiges und glückliches Wiedersehen und führte das Taschentuch an die Augen, da sie ohne zu weinen nicht Abschied nehmen konnte. Adeline sagte ein paar Worte, das Gedeihen seiner Arbeit betreffend, drückte ihm kurz und bestimmt die Hand, bat um Nachrichten — Rahel wird uns ja nicht darben lassen — machte eine seltsame verabschiedende Handbewegung und verließ den gelben Salon.

Sie kam zum Abendbrot nicht herunter.

Sidnen schaute sich nach ungefähr fünfzig Schritten um nach Rahel. Er sah nur das weiße Taschentuch aus ihrem Zimmer freundlich flatternd winken. Es verriet nicht, wie viele Tränen darauf gefallen waren. (Forts. folgt.)

## Der junge Künstler.

Münchner-Skizze von Roland Bürfi.

Auf dem Elisabeth-Platz hat ein junger Künstler seine Staffelei neben einem Baume aufgestellt und malt einen kleinen Park: Einen Spazierweg mit Spaziergängern und Ruhebänken und schönen, schattenspendenden Bäumen, aus welchen das Sonnenlicht grüngolden leuchtet.

Vielle Menschen haben sich um den Musenjüngling versammelt, einige in atemloser Spannung jeden Pinselstrich verfolgend, andere diskutierend, einige gehn fort, andere kommen herzu, und die hintern machen Bogenhälse und drücken nach vorn. Ein alter Herr mit einem Bierbauch in meiner Nähe leuchtet: „Nett, nett, ganz nett, nur etwas groß — was kostet der Quadratmeter?“

Ganz vorn drängen sich Buben und Mädeln um den Künstler herum, jedes möchte seine Nase zu vorderst haben.

Ein kleines Schulmädchen in rotem Schürzchen und mit blonden Zöpfchen steht wichtig, wie ein kleines Fräulein, vor der Staffelei, die andern strecken alle die Köpfe herzu. Jetzt hört man nur das eine Wort, todernst und die zwei ersten Silben stark betont: „Ab — scheulich!“ Darauf schallendes Lachen der Erwachsenen.

Einige lecke, kleine Buben haben aus einem nahen Spezereiladen-Kisten herbeigeschleppt und neben dem Baume aufgestellt. Nun sitzen sie auf ihrem Throne, mit den Beinen baumelnd und von hoher Warte aus das Entstehen des Kunstwerkes verfolgend.

Eine blonde Dame mit feinen Gesichtszügen sieht still dem Künstler zu, schaut und schaut, mit großen, seelenwollen Augen, welche unaufhörlich sagen: „Schön, schön, schön!“

Immer mehr Leute drängen sich um den Maler. Ein anderer junger Künstler kommt herzu, sieht um sich und betrachtet das Bild. Dann fängt er zu sprechen an, mit lauter, pathetischer Stimme: „Meine Damen und Herren! Hier ist zu sehen der größte Kunstmaler der Gegenwart! So 'was sieht man nicht alle Tage, das kostet Geld!“ Dabei zieht er den breiten Schlapphut ab und hält ihn den zunächststehenden Marktfrauen hin, die sich anschauen, fortzugehen. „Nein! Zuschauen schon, aber bezahlen — —“, steht auf ihren Gesichtern zu lesen.

„Mordskerl! Mordskerl!“ tönt es plötzlich von der Seite. Zwei enthusiastische Velofahrer sind abgestiegen und machen ihrer Bewunderung Luft.

Ein alter Herr mit silberweißen Haaren und einer Brille kommt herzu, sieht und sieht und prüft und prüft alles ganz genau — und geht weiter.

„Du! Zeht sieh' mal her, a junge Kinstler!“ Zwei Dienstmädchen mit den üblichen, weißen Spitzenbändern über der Stirn kommen herbei. „Hibsch macht er dees!“ sagt die eine. „Aber wunderhibsch!“ die andere. Dann drängen sie sich nach vorn und besehnen den jungen Künstler mit seinen Locken von der Seite, strecken die Köpfe zusammen und tuscheln und bläden wieder hin. Jetzt flüstert eines dem andern 'was ins Ohr; aber da bekommt es von seiner Freundin mit dem Ellbogen einen Stoß in die Seite und er rötert. Dann schwenken sie ab und strecken in allem Gehen wieder die Köpfe ganz nahe zusammen. Nein aber auch! Was die sich nur zu sagen haben? —

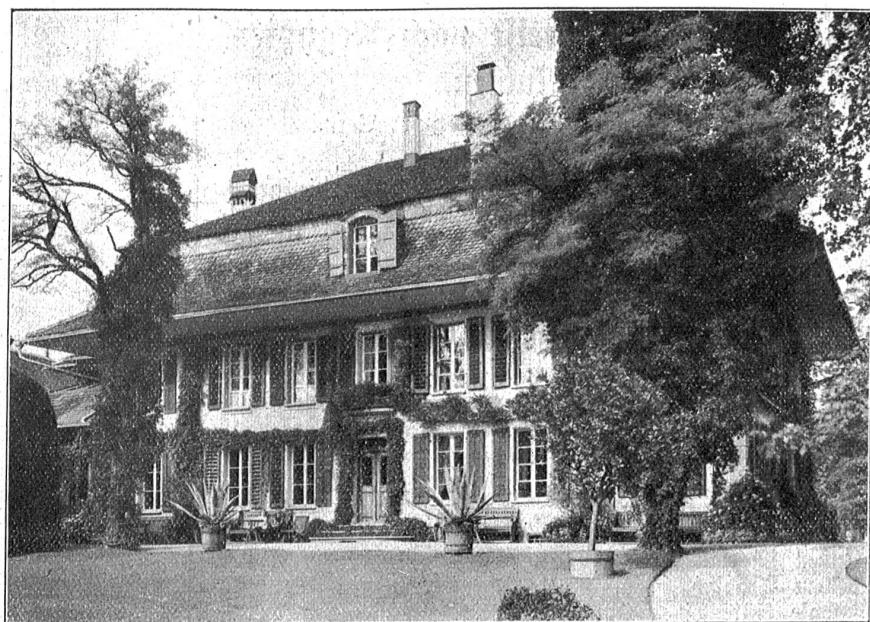
## Märchigen.

„Märchigen“ — das Wort klingt wie Märchen und will wohl einen Ort bedeuten im Märchenlande. Wer so rät, hat einerseits recht und ist anderseits doch auf falscher Fährte. Märchenhaft schön ist der Ort, das ist wahr: ein stilvolles Landhaus in einem prachtvollen alten Park versteckt, mit einer wundervollen Aussicht auf die Berge und ein weites Flusstal. Aber er ist nicht im Lande Uto-

pien zu suchen, sondern liegt bloß eine kleine Stunde von Bern entfernt, nämlich in der Gemeinde Ullmendingen bei Muri, und ist eine altpatrizische Campagne, wie deren im 17. und 18. Jahrhundert um Bern herum so viele entstanden. Das Gut besteht aus einem Herrenstöck und mehreren Scheunen, vielem Acker- und Mattland und Anteil am „Hünliwald“. Es beherrscht den Blick vom hochgelegenen rechten Aareufer hinab auf das Tal mit dem buschumsäumten grünblauen Band der Aare und hinüber nach Belp und Rehrlach und und die Höhen des Längenberges; links am Belpberg vorbei geht die Fernsicht zu den füngekrönten Berner Alpen.

In E. J. v. Mülinens „Heimatkunde des Kantons Bern“ lesen wir die ausführliche Geschichte des Landgutes. Derzufolge war Märchigen von 1256 bis 1528, d. h. bis zur Reformation, Kloster-gut von Interlaken. In den Privatbesitz übergegangen, wechselte es im Verlaufe der Jahrhunderte recht oft den Besitzer; von 1623 an war es ununterbrochen in der Hand patrizischer Berner Familien. So der von Graffenried bis 1655; dann kaufte es ein Hans Rudolf Kirchberger; durch dessen Tochter kam es an einen Hans Rudolf Zehender, 1697 sodann an dessen Tochtermann Abraham Morlot; 1724 erwarb es der Bankier David Gruner, der reich gewordene Sohn des Pfarrers von Biglen und Schwiegersohn des reichen, später verkrachten Bankiers Mala-crida. Seine Erben verkauften das Gut an einen Beat Rudolf Tschärner, der es gegen ein anderes abtauschte mit Karl Friedrich von Steiger. Im Jahre 1805 ging es läufig über an einen Friedrich Ludwig von Sinner von Diemerswil und verblieb in der Familie von Sinner bis in die Neuzeit. Heute ist es im Besitz des Engländer Herrn Eden von seiner Mutter Frau Eden von Sinner her und wird von einer holländischen Familie bewohnt.

Das Wohngebäude von Märchigen wurde (nach Prof. Türler in „Das Bürgerhaus im Kanton Bern“ II) kurz vor 1723 von Abraham Morlot im guten Berner Landhausstil neu gebaut; der nördliche Hauseingang (siehe Abbildung



Landhaus Märchigen.

(Aufnahme von A. Stumpf.)

Seite 334) ist vermutlich erst nach 1766 durch Oberst Beat Ludwig Steiger dem Gebäude eingefügt worden. Die Vortreppe wurde vor circa 25 Jahren durch Frau Eden von Sinner erneuert. Wie die meisten bernischen Campagnen aus der Patrizierzeit, deren Besitzer die altvornehme Wohnkultur weiter pflegen, weist das Märchiger Herrenhaus stilvolle und heimelige Innenräume auf; wir verweisen auf das einladende Gartenperistyl (siehe Abb. S. 333) und den Rotokosalon (Abb. S. 335). Guten Geschmack und Sinn für warme Wohnlichkeit verraten in ihrer Ausstattung auch die übrigen Räume des Hauses.

## Der Wahnsinnige.

(Eine Anekdote.)

Einmal besuchte jemand einen Wahnsinnigen. Der Wärter entfernte sich auf kurze Zeit. Da warf sich der Wahnsinnige auf seinen Besucher, begann ihn zu würgen und forderte, er solle durch das Fenster in den Hof hinunter springen.

Der Besucher erschrak. Doch was war zu tun? Der Wahnsinnige war furchtbar stark, wie alle Irren sind; sich widerzusehen, bedeutete den Tod.

In dem kritischen Augenblicke hatte der Besucher einen glücklichen Einfall; er wandte sich zum Irren und sprach zu ihm:

„Mein Lieber, was du von mir forderst ist leicht zu tun. Aber schwerer ist, vom Hofe unten hier hinauf zu springen. Lass mich hinuntergehen und dir zeigen, wie man das macht.“

Dem Wahnsinnigen gefiel dieser Vorschlag. Jeder Wahnsinnige glaubt das Unmögliche. Sofort gab er seinen Gast frei, und so war dieser aus großer Gefahr gerettet.

## Aphorismus.

Hoffe nicht, harre nicht,  
Frisch die Zeit beim Schopf gesäßt;  
Suche nichts, was dir gebricht,  
Und genieße, was du hast. — Lavater.



Landhaus Märchigen. — Salon.

(Aufnahme von A. Stumpf.)